

## KOMPAKT

## Österreich

**PREMIERE** Am Montag, 17. Juli, 19 Uhr, findet im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz die München-Premiere des österreichischen Spielfilms *Schächten* statt. Basierend auf einer wahren Geschichte entwickelte Thomas Roth ein Drehbuch, das sich mit der Aufarbeitung der NS-Zeit in Österreich und mit dem Schicksal jüdischer Rückkehrer nach Wien befasst. Die Hauptrolle spielt Jeff Wilbusch, der durch seine Arbeit an den Münchner Kammerspielen und in der Netflix-Serie *Unorthodox* einem breiten Publikum hierzulande bekannt wurde. Christian Berkel, der als Gast eingeladen ist, verkörpert Simon Wiesenthal. Karten zur vorläufig einmaligen Darbietung – in Anwesenheit des Regisseurs und Drehbuchautors Thomas Roth – sind erhältlich unter der Rufnummer 089/202400-491 oder per E-Mail unter [karten@ikg-m.de](mailto:karten@ikg-m.de) sowie an der Abendkasse. *ikg*

## Tunesien

**VORTRAG** Seit über 80 Jahren befindet sich die 3000-bändige Bibliothek des Philosophen Franz Rosenzweig (1886–1929) in der Nationalbibliothek von Tunesien. Wie sie dort hinkam, erforschte Julia Schneidawind, wissenschaftliche Assistentin und Akademische Rätin am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der Ludwig-Maximilians-Universität, im Zuge ihrer 2022 eingereichten Dissertation über das Schicksal von Privatbibliotheken deutsch-jüdischer Intellektueller des 20. Jahrhunderts; diese erscheint im Herbst im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. Norbert Waszek, seit 2003 Professor für deutsche Ideengeschichte an der Universität Paris VIII und Gründungsmitglied der Internationalen Rosenzweig-Gesellschaft, gab 2017 einen Katalog der Bibliothek von Franz Rosenzweig im Alber Verlag heraus. Er wird darüber sprechen, was die Bestände heute über das Werk des berühmten Philosophen verraten. Schneidawind wird berichten, wie die Sammlung ihren Weg nach Tunis fand und wie Edith Rosenzweig vergeblich versuchte, diese nach Jerusalem zu holen. Der gemeinsame Vortrag über »Franz Rosenzweigs Erbe in Tunis« findet am Dienstag, 18. Juli, 19 Uhr c. t., im Historicum, Schellingstraße 12, Raum K 001, statt. Der Eintritt zu dieser Kooperationsveranstaltung des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur und des IKG-Kulturzentrums ist frei. Es wird um eine Anmeldung gebeten, entweder telefonisch unter 089/2180-5570 oder per E-Mail an [juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de](mailto:juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de). *ikg*

## Emigration

**LESUNG** »Überlebende und ihre Nachkommen – German Jews and Migration to the United States« stehen im Mittelpunkt einer Lesung und eines Gesprächs am Mittwoch, 19. Juli, 19 Uhr, im Historischen Kolleg, Kaulbachstraße 15. Die Herausgeber des gleichnamigen Sammelbandes, die Historiker Andreas Heusler und Andrea Sinn, geben im Gespräch mit den Nachfahren Diane Schwager (USA) und Anthony Blechner (England) unter dem Motto »Emigration und Exil im Familiengedächtnis« beispielgebend Einblicke in die Schicksale deutsch-jüdischer Emigranten. Auszüge aus Briefen und Memoiren liest Armand Presser. Der Eintritt – ohne Voranmeldung – ist frei; Einlass ist ab 18.40 Uhr. *ikg*

## Israel

**GESPRÄCH** Zum zweiten Mal laden JNF-KKL und IKG-Kulturzentrum am Donnerstag, 20. Juli, 19 Uhr, zu »JewTalks« ins Jüdische Gemeindezentrum, St.-Jakobs-Platz 18, ein. Zu Gast ist Haya Molcho, die Gründerin der Restaurant-Kette NENI und erfolgreiche Kochbuchautorin. Sie wird von Jil Meiteles befragt, wie es ihr gelungen ist, israelisch-orientalische Küche aus ihrem ersten Lokal am Wiener Naschmarkt nach München und Mallorca, Amsterdam, Berlin und Paris zu exportieren. Tickets zu 10 Euro gibt es an der Abendkasse. Es wird um Anmeldung gebeten unter 089/59 44 82 oder per E-Mail an [jewtalks@jfn-kkl.de](mailto:jewtalks@jfn-kkl.de). *ikg*

## Historischer Fund

**GESCHICHTE** Bei Sanierungsarbeiten an einem Wehr der Isar wurden Überreste der ehemaligen Hauptsynagoge gefunden – Symbol für das Judentum der Stadt vor der NS-Zeit

VON LEO GRUDENBERG

Die Bilder waren bedrückend: Als die Israelitische Kultusgemeinde München und Oberbayern im Rahmen des Gedenkkonzerts für Kantor Emanuel Kirschner Anfang Juni an den Abriss der alten Hauptsynagoge vor 85 Jahren erinnerte, wurde auch ein Film aus dem Juni 1938 gezeigt, der das Zerstörungswerk für die Nachwelt festhielt. Mit Sprengungen und roher Gewalt war die prachtvolle Synagoge damals eingeebnet worden. Wohl keiner der Zuschauer konnte sich in diesem Moment vorstellen, dass kurz darauf Bruchstücke derselben Synagoge buchstäblich wieder auftauchen würden.

## Für Charlotte Knobloch hat der Fund auch eine persönliche Bedeutung.

Die Präsidentin der Kultusgemeinde, Charlotte Knobloch, erhielt die unglaubliche Nachricht Ende Juni in einem Telefonanruf vom Münchner Kulturreferenten Anton Biebl. Bei Bauarbeiten an Isarwehr der Großhesseloher Brücke seien Arbeiter auf Steinblöcke mit hebräischer Inschrift gestoßen, Experten hätten diese dann der alten Hauptsynagoge zugeordnet. Knobloch war überwältigt: »Die alte Hauptsynagoge war ein Symbol für das Münchner Judentum und die Kultusgemeinde vor der NS-Zeit. Als der Kulturreferent mir mitteilte, dass offenbar Fragmente des Gebäudes nach all dieser Zeit erhalten geblieben sind, konnte ich das gar nicht glauben.«

**ÜBERLEBENDE** Für Charlotte Knobloch hat der Fund auch eine persönliche Bedeutung, gehört sie doch zu den wenigen Gemeindemitgliedern, die die alte Hauptsynagoge noch mit eigenen Augen gesehen hatte: »Mein gottseliger Vater und meine Großmutter haben mich als kleines Mädchen immer wieder dorthin mitgenommen. Das riesige Bauwerk hat auf mich als Kind einen enormen Eindruck gemacht. Ich war meist bei meiner Großmutter auf der Empore, durfte aber ab und zu nach unten zu den Männern.«

Knobloch war fünf Jahre alt, als die Gemeinde im Juni 1938 unvermittelt den Bescheid über den unmittelbar bevorstehenden Abriss des Gebäudes erhielt, wohl auf direktes Geheiß Hitlers. Nach einem ergreifenden letzten Gottesdienst begann das Zerstörungswerk, das nach wenigen Wochen abgeschlossen war. Dort, wo die



Eines der geborgenen Stücke: Steinblock mit den Gesetzstafeln und den Zehn Geboten

Foto: Daniel Schvarcz / Jüdisches Museum München

Synagoge ein halbes Jahrhundert lang das Münchner Stadtbild mit geprägt hatte, parkten nun Autos.

**ABRISS** Nach Bekanntwerden der Funde dauerte es nicht lange, bis geklärt war, auf welchem Weg die Bruchstücke der Synagoge wohl in die Isar bei Großhesselohe gelangt waren. Die Firma Leonhard Moll, 1938 mit dem Abbruch der Synagoge beauftragt, hatte deren Überreste über Jahrzehnte auf dem eigenen Firmengelände gelagert. Als in den 50er-Jahren Reparaturarbeiten am Großhesseloher Isarwehr nötig wurden und Moll den Zuschlag erhielt, verwendete die Firma hierfür Schutt aus eigenen Beständen – unter anderem auch vom Abriss der Hauptsynagoge. Dieses Vorgehen erkläre zwar den jetzigen Sensationsfund, sei für die Gemeinde aber auch besonders schockierend, wie Charlotte Knobloch betonte: »Es macht mich wirklich sprachlos, dass selbst nach Ende der NS-Zeit noch derart respektlos mit den Überresten unserer Synagoge umgegangen wurde. Dass die Steine damals einfach in die Isar gekippt wurden, ist schwer zu ertragen.«

Über das weitere Vorgehen stehen IKG und Landeshauptstadt in engem Austausch. Die sichergestellten Fundstücke, insgesamt an die 150 Tonnen Material, wurden inzwischen von der Baustelle an der Isar abtransportiert. Ein erster gemeinsamer Ortstermin führte die IKG-Präsidentin, Oberbürgermeister Dieter Reiter und Kulturreferent Biebl Ende vergangener Woche an den Fundort am Isarwehr sowie zu einem städtischem Gelände, auf dem die geborgenen Fragmente eingelagert sind.

## Über das weitere Vorgehen stehen IKG und Stadt in engem Austausch.

Während die Funde zunächst weiter untersucht werden sollen, konnte ein einzelnes, besonders gut erhaltenes Fragment bereits an die Kultusgemeinde zurückgegeben werden. Der mehrere Hundert Ki-

logramm schwere Rundgiebel, der die Gesetzstafeln mit den zehn Geboten darstellt, befand sich einst direkt über dem Aron Hakodesch und konnte anhand alter Fotografien eindeutig zugeordnet werden.

**FRAGMENTE** Auch für die Zeit nach Abschluss der Untersuchungen hat Charlotte Knobloch bereits eine Vorstellung, was mit den Fundstücken geschehen könnte. »Ich halte es für notwendig, dass diese Fragmente in der einen oder anderen Form der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die alte Hauptsynagoge war schließlich nicht nur das schlagende Herz unserer Kultusgemeinde, sondern auch ein Stück des alten München.« Ihre Bruchstücke seien nicht nur ein Teil der jüdischen Geschichte Münchens, sondern auch der allgemeinen Stadtgeschichte. Die umfassende Medienberichterstattung – sogar aus dem Ausland – belege das große Interesse.

Noch nicht geklärt ist, wie umfangreich der Fund letztlich ausfällt. In einem zweiten Baufeld am Isarwehr haben die Arbeiten noch gar nicht begonnen. Denkbar ist, dass dort weitere Schätze aus der jüdischen Geschichte gehoben werden könnten.

## Neues Kapitel der Gedenkkultur

**NS-ZEIT** Vor fünf Jahren wurden die ersten Erinnerungszeichen in der Stadt gesetzt – inzwischen sind es mehr als 200

Lang hatte München um eine Alternative zu den sogenannten Stolpersteinen gerungen, dann aber einen eigenen Weg gefunden, der ein Gedenken an die Opfer der NS-Zeit in der Stadt auf Augenhöhe möglich macht. Vor fünf Jahren wurden die ersten Erinnerungszeichen an Hausfassaden befestigt und in Form von Stelen errichtet. Das kleine Jubiläum wurde nun mit einem »Gedenktag« gewürdigt – bei einem musikalisch umrahmten Festakt im Alten Rathausaal, dem sich die Enthüllung elf weiterer Erinnerungszeichen an fünf Orten rund um den Marienplatz anschloss.

In der Königinstraße 85 ist am 26. Juli 2018 die erste dieser Plaketten, die man inzwischen an 80 Stellen im Stadtgebiet antrifft, angebracht worden. Sie ist Franz und Tilly Landauer gewidmet, die hier gewohnt hatten, noch nach Amsterdam flüchteten und später im Holocaust ermordet wurden. Über 200 Opfer der NS-Diktatur in München haben seither ein Erinnerungszeichen bekommen. Sie alle, sagte in ihrer Ansprache Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, »waren der festen Überzeugung, ge-

achtete Bürger zu sein«. Auch ihr Vater sei »über Nacht vom angesehenen Anwalt zum Ausgestoßenen geworden«. Knobloch warnte: »Dass die Geschichte nur Geschichte sei, ist ein gefährlicher Irrtum.«

Mit den von Kilian Stauss »fantastisch umgesetzten« Erinnerungszeichen habe München »ein neues Kapitel in der Geschichte der Gedenkkultur« aufgeschlagen. Die Plaketten ermöglichten ein »wür-

diges« Erinnern, man könne die Münchner von damals auf Augenhöhe kennenlernen.

Dass die Erinnerungszeichen den Münchnern eine »Herzensangelegenheit« geworden sind, war Inhalt so gut wie aller Redebeiträge an diesem Nachmittag. Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD) berichtete von »beeindruckenden Veranstaltungen mit Angehörigen«, wann immer neue Zeichen enthüllt wurden. Weitere

150 Anträge für Plaketten lägen dem Kulturreferat vor, viele davon, betonte Kulturreferent Anton Biebl, kämen aus der Bevölkerung. Hausgemeinschaften, ehemalige Nachbarn und natürlich Schulen würden immer wieder das Anbringen von Erinnerungszeichen initiieren. Derweil bezeichnete der Historiker Michele Baccioli die vergoldeten Edelstahl-Plaketten als »Zeichen der Trauer«, aber auch als »Ausweise des Lebens« – indem sie Orte in der Stadt zu Lernorten machten. Betrachter würden in die auf den Plaketten erzählten Geschichten »verstrickt«, »der Blick bleibt hängen und strauzelt«.

Dann war es 17.30 Uhr an diesem Donnerstag. Fünf Jahre, nachdem das erste Erinnerungszeichen in München montiert worden war, wurde vor der Buchhandlung Hugendubel eine Stele eingeweiht, die an Emma, Hertha und Erich Emanuel Steinitz erinnert. Ende 1940 waren sie aus ihrer Wohnung hier am Marienplatz vertrieben worden. Emma starb 1941, Hertha und Erich Steinitz wurden nach Kaunas verschleppt und dort am 25. November 1941 von der SS erschossen. Rabbiner Shmuel Aharon Brodman sprach für sie das Totengebet El Male Rachamim. *Andrea Kästle*



Charlotte Knobloch, Rabbiner Shmuel A. Brodman, Dieter Reiter, Andrea Stadler-Bachmaier (v.l.)

Foto: Tom J.M. Hauzenberger